STOFF FÜR HASSPREDIGER

Islamisten wie Ultrarechte missbrauchen die Kreuzzüge für ihre Propaganda. Dafür sei auch die europäische Geschichtsschreibung mitverantwortlich, sagt der Religionswissenschaftler **Suleiman Mourad.**

Eine Flagge der »Konföderierten Staaten von Amerika«, der ehemaligen Sklavenhalter-Südstaaten, in der Linken, in seiner Rechten ein Schild mit eingeprägtem »Deus vult« (»Gott will es«) und Kreuzzugskreuz: So reiht sich der Mann ein neben anderen »White Supremacists« – als sei er ein Kreuzfahrer, der Papst Urbans Aufruf von 1095 zur Befreiung Jerusalems folgen will. Diese Szene spielte sich im August 2017 in der US-Stadt Charlottesville ab.

White Supremacists glauben, die weiße »Rasse« sei den anderen in der Welt überlegen, sie glauben, in einem »Kampf der Kulturen« ein gemeinsames Erbe gegen zahlreiche »andere« zu verteidigen, die die vermeintlich weiße Kultur untergraben.

In den USA sind sie im Aufwind – auch weil Rassendiskriminierung, Antiliberalismus, Antisemitismus und Islamophobie wieder politisch und sozial legitim geworden sind. Zu ihren Symbolen gehören der Kreuzzugsslogan und das zugehörige Kreuz, beide sind regelmäßig bei Kundgebungen zu sehen, ebenso in ihren Propagandamaterialien in den USA und Europa.

Auch in der muslimischen Welt greifen viele im Diskurs über den Kampf der Kulturen zwischen Islam und dem Westen auf die Kreuzzüge zurück: Man stellt sie als Militäraktionen zur Kolonisierung und Unterwerfung der Muslime dar. Der Abwehrkampf der Muslime gilt als edles, zu feierndes Erbe dieser Epoche. Saladin, Baibars und andere muslimische Protagonisten sind als Helden populär.

In den vergangenen Jahrzehnten haben radikale Muslime diese Lesart mit Erfolg in ihre Propaganda eingebaut. Demzufolge geht es bei der Betrachtung der Kreuzzüge darum, aus der Geschichte zu lernen: Um moderne westliche Kolonialintrigen gegen die arabisch-muslimische Welt zu entlarven und um Strategien zu entwickeln, sich diesen zu widersetzen.

Egal, ob im Orient oder im Okzident: Die Kreuzzüge wurden und werden für heutige Ziele instrumentalisiert; die Geschichte wird aus heutiger Perspektive gelesen. Diese »Lesarten« projizieren neuzeitliche Ideologien auf die Kreuzzugsepoche, deuten sie im Zusammenhang mit Kolonialismus oder Rasse oder anderen modernen Konzepten.

Ich mache dafür die traditionelle eurozentrische Geschichtsschreibung verantwortlich – auch die amerikanische und kanadische Forschung zählt dazu.

Seitdem im Europa des 19. Jahrhunderts die Kreuzzugsforschung etabliert wurde, war sie ein Teil der europäischen Geschichte, anstatt die Geschichte des Mittelmeerraums, Westasiens und Nordafrikas einzuschließen.

In dieser rein europäischen Geschichte handeln die Kreuzzüge von Weißen, denn die akademische Welt hat allgemein anerkannt, dass »Europa« Weiße meint. So haben Kreuzzugsforscher eine eurozentrische Weltsicht und eine Form der weißen Vorherrschaft begünstigt, ganz gleich, ob einzelne Gelehrte das wollten oder ihre Voreingenommenheit überhaupt erkannten.

Selbst nicht westliche Historiker haben sich dieser eurozentrischen Lesart der Kreuzzüge angeschlossen; mit dem einzigen Unterschied, dass in ihrer Auslegung die Kreuzzüge das wahre Gesicht des Westens offenbaren.

Diese eurozentrische Geschichtsdeutung ist aber trügerisch und gefährlich. Deutet man nämlich die Epoche der Kreuzfahrer als europäische Geschichte, ist es leicht, sie als Teil der Vorgeschichte des neuzeitlichen Europa und moderner europäischer Länder zu betrachten. Doch diese existierten in dieser Form im Mittelalter noch gar nicht.

Einige Historiker sahen die Kreuzfahrer sogar als Vorbilder und Vorläufer europäischer Kolonialisten, wie etwa Joseph-François Michaud (1767 bis 1839) in seinen einflussreichen »Histoires des crusades« (»Geschichten der Kreuzzüge«), einem Werk, das in Europa und speziell in Frankreich immer noch nachwirkt.

Andere, von aufklärerischen Idealen und Orientromantik bestimmt, dachten konträr: Sie betrachteten die Kreuzzüge als üble Mischung aus religiösem Fanatismus und Barbarei, als typisch für Europas dunkle Jahrhunderte. Beispiel dafür ist »Der Talisman« von Walter Scott, ein pseudohistorischer Roman von 1825. Er verurteilt die Untaten mittelalterlicher Europäer und stellt die Weisheit und Vornehmheit kultivierter Muslime dagegen. Bis heute pendeln Forschung und öffentliche Wahrnehmung der Kreuzzüge zwischen diesen beiden Polen.

Die eurozentrische Geschichtsschreibung ist auch deshalb verzerrt, weil sie den mittelalterlichen Quellen aus Europa den Vorrang gab. Mittelalterliche Quellen, die die Erfahrung von byzantinischen Griechen, Armeniern, Muslimen und arabischen Christen wiedergeben, wurden entweder ignoriert

Kulturaustausch trotz kriegerischer Zeiten: 1219 durfte Franz von Assisi in Ägypten predigen, sogar vor dem Sultan Kamil al-Malik *(Fresko aus der Basilika San Francesco in Assisi, 13. Jahrhundert)*.

In der Cappella Palatina im Palast von Palermo mischen sich arabische Malerei, byzantinische Mosaiken und westeuropäische Elemente – hier gibt es keinen Konflikt zwischen den Religionen. Der normannische König Roger II. weihte die Hofkapelle im zuvor lange arabischen Sizilien 1143 ein.

oder nach eurozentrischen Mustern gedeutet. Sicher liefern diese Quellen nicht unbedingt eine präzisere Geschichte, aber für das richtige Verständnis des komplexen Kreuzzugsgeschehens sind sie unentbehrlich.

Wissen entsteht immer auf der Basis vorläufiger Annahmen und hat Geltung nur entsprechend der Belege, die wir dafür sammeln. Immer wenn wir glauben, etwas herausgefunden zu haben, finden sich neue Beweisstücke und bringen unsere Behauptungen durcheinander. So geht es in Natur- wie in Geisteswissenschaften zu.

Absolute Wahrheit existiert nur in den Köpfen von Demagogen; sie sollten weder in der Forschung noch in der Gesellschaft einen Platz haben. Wenn die Geschichte uns etwas lehren kann, dann, dass jede Darstellung komplex ist und auf vielerlei Arten interpretiert werden kann.

Wir sind den historischen Quellen ausgeliefert, die überliefern, wie Ereignisse von bestimmten Individuen oder Gruppen beurteilt wurden. Wir Historiker haben also nur Zugang zu unvollständigen Informationen, die jeweils nur bestimmte Perspektiven darstellen – das sollte Lesern unbedingt klargemacht werden.

Anstatt jedoch die Grundannahmen ihrer Darstellungen offenzulegen, unterschlugen Kreuzzugshistoriker ihre Subjektivität mit arroganter Selbstgewissheit – und förderten damit Rassismus, Antisemitismus und Islamophobie.

Nun ist die Geschichte der Kreuzzüge in der Tat besonders komplex. Traditionell haben Historiker vor allem die Gewalt und das kriegerische Vorgehen in den Blick genommen. Natürlich gab es ein hohes Maß an Gewalt zwischen beiden Lagern. Aber das gab es auch unter Muslimen selbst: Saladin kämpfte hauptsächlich gegen andere Muslime, und seine ajjubidischen Nachfolger führten mehr Kriege gegeneinander als gegen die Kreuzfahrer.

Und auch unter Christen kam es immer wieder zu Gewaltausbrüchen: etwa die Plünderung Konstantinopels im Vierten Kreuzzug oder die Feldzüge gegen die christlichen Katharer im heutigen Südfrankreich, die man Albigenserkreuzzug genannt hat.

Daneben gibt es jedoch zahllose Beispiele religiöser und gesellschaftlicher Toleranz, politische und militärische Bündnisse und verschiedenste Formen des Austausches – wirtschaftlich, kulturell und wissenschaftlich – zwischen Muslimen und Kreuzfahrern.

Diese Wirklichkeit der Koexistenz und Zusammenarbeit ist von neuzeitlichen Fachleuten meist als unbedeutend beiseitegeschoben worden. Man hat es so aussehen lassen, als seien Muslime und Christen von vornherein Feinde gewesen, die einander abschlachten wollten, es sei denn, es gab punktuell Interessen, die sie davon abhielten. Das beruht auf der Annahme, Religion könne nur Ursache für Fanatismus und Krieg sein, niemals für Freundschaft, Frieden – oder überhaupt etwas anderes als Krieg.

Betrachten wir etwa die Eroberung Jerusalems im Jahr 1099. Gelehrte wie auch Filmemacher verkünden unentwegt: Als die Kreuzfahrer die Mauern der Heiligen Stadt erstürmten, töteten sie die Einwohner, mehr als 70 000 Menschen, einige sprechen sogar von 100 000.

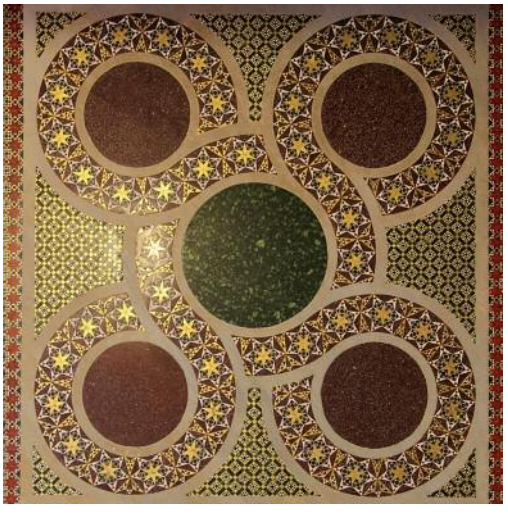
Die Behauptung, es habe ein so gewaltiges Massaker gegeben, ist aber historisch unhaltbar. Europäischen Quellen zufolge wurden höchstens 3000 Menschen getötet, und viele Kreuzfahrer schützten Muslime während der Angriffe. Auch zeitgenössische muslimische Quellen wissen von keinem Massaker, das mehr Opfer forderte als ein paar Hundert Menschen.

Wir haben die Geschichte vom Massaker akzeptiert, weil wir die Kreuzzüge mit gewaltsamem, religiösem Fanatismus gleichsetzen. Es kann also nicht anders sein, selbst wenn manche Quellen etwas anderes sagen.

Doch das ist nicht das ganze Bild. Zeitgenössische muslimische Chroniken liefern zahllose Geschichten vom gewaltfreien Umgang zwischen Muslimen und Kreuzfahrern während der ganzen Epoche, erzählen von religiöser Toleranz und der gemeinsamen Nutzung heiliger Stätten.

Der berühmte mittelalterliche Reisende Ibn Dschubair, gestorben 1217, aus Iberien (heute Spanien) erzählte beispielsweise Folgendes: Im Spätsommer 1184 kam er auf seiner Rückreise nach Akkon. Dort besuchte er einen geheiligten Ort, die sogenannte Kuhquelle, die Gott, wie man glaubte, für Abrahams Rinder hatte fließen lassen. Dort beteten Kreuzfahrer und Muslime einträchtig, ohne dass sie einander störten.

Was Ibn Dschubair sah, war ganz normal. Als Jerusalem in christlicher Hand war, vor der Rückeroberung durch Saladin 1187, pflegten Muslime den heiligen Tempelbezirk für Andachten aufzusuchen, obgleich der Felsendom in eine Kir-



che umgewandelt worden war. Der muslimische Chronist Abu Schama, gestorben 1267, erwähnt eine Gruppe von Sufi-Mystikern, die um 1160 nach Jerusalem pilgerte. Auch der berühmte Dichter und Diplomat Usama ibn Munkid, gestorben 1188, spricht von seinen häufigen Besuchen Jerusalems, wo er jedes Mal durch seine Templer-Freunde mit besonderen Ehren aufgenommen wurde, wenn er den Tempelberg aufsuchte, um zu beten.

Dann ist da der Gelehrte Harawi, gestorben 1215, der 1173 für einige Wochen in Jerusalem weilte und währenddessen regelmäßig auf dem Tempelberg betete. In seinem »Pilger-Führer« hat er uns ein wertvolles Zeugnis über den Zustand des Felsendoms hinterlassen, er berichtet, dass die Kreuzfahrer nur sehr wenig am Gebäude verändert hatten.

Diese Zeugnisse werden bestätigt durch den Priester Johann von Würzburg, der in den Jahren nach 1160 als Pilger nach Jerusalem kam. In seiner »Beschreibung des Heiligen Landes« hielt er fest, dass den Muslimen erlaubt war, den Felsendom zu besuchen und vor ihm Gottesdienst zu halten.

Auch Kreuzfahrer zogen durch muslimische Gebiete, um an heiligen Orten zu beten, etwa dem Konvent Unserer Lieben Frau in Saidnaja, 28 Kilometer nördlich von Damaskus. In der Kirche – damals wie heute von Muslimen und Christen gleichermaßen aufgesucht – befindet sich eine wundertätige Ikone der Muttergottes mit Kind, das nach dem Glauben der Leute heilkräftiges Öl absondert.

Diese Beispiele bilden ein faszinierendes Muster, das in neuzeitlichen Geschichten der Kreuzzüge selten auftaucht: Weder Muslime noch Kreuzfahrer mussten ihre Überzeugungen und Identitäten verbergen, wenn sie durch die Territorien der jeweils anderen Seite reisten und dort beteten.

Selbst die populären Geschichten über gewisse muslimische »Helden« aus der Kreuzzugsepoche kann man hinterfragen. Saladin beispielsweise wird auf muslimischer Seite am meisten gefeiert für seine Vernichtung der Kreuzritterarmee in der Schlacht von Hattin und seine Befreiung Jerusalems 1187.

Auch er aber pflegte mit Kreuzfahrern zahlreiche freundschaftliche Kontakte. So bekundete er 1174 in einem Brief an Balduin IV., den König von Jerusalem – bekannt als »der

Die Decke der Cappella Palatina zieren arabische Miniaturen – es ist der weltweit größte Komplex mittelalterlicher islamischer Malerei. Kaiser Friedrich II. (unten sein Wappen als Mosaik) ist im Dom von Palermo bestattet.

Aussätzige« – seine Freundschaft zu dem jungen Monarchen und äußerte den Wunsch, die Beziehung möge sich fortsetzen, wie er und Balduins Vater sie begonnen hätten.

Im Lauf des Dritten Kreuzzugs (1189 bis 1191) entwickelte Saladin mit Richard Löwenherz den Plan, den Krieg zu beenden und dauerhaft Frieden zu schließen. Demnach hätten Saladins Bruder und Richards Schwester heiraten und gemeinsam über Jerusalem und Palästina herrschen sollen. Saladins Berater stimmten zu, doch Bischöfe im Gefolge von Richards Schwester verhinderten das. Dennoch zeigt bereits der Vorschlag, dass beide Seiten keineswegs in einer unendlichen Schleife von Gewalt und Gegengewalt feststeckten.

Saladin hielt sogar einen besonderen Hoftag ab, um über das Schicksal der Grabeskirche zu beratschlagen. Sein Sekretär Imad al-Din al-Isfahani, gestorben 1201, hat ein Protokoll dieses Treffens überliefert.

Er schrieb: »Die Mehrheit der Berater (Saladins) erklärte, sie sollte weder zerstört noch abgetragen werden, auch sollten ihre Türen nicht geschlossen wenden, um die Ungläubigen von der Pilgerstätte fernzuhalten. Ziele ihrer Verehrung sind der Ort des Kreuzes und das Grab (Christi), nicht das Gebäude als solches. Selbst wenn man es zertrümmerte, würden Christen aller Konfessionen weiter dorthin kommen.«

Dies ist eines von vielen Beispielen, die zeigen, dass so manchem Muslim die Bedeutung Jerusalems für die Christen sehr bewusst war, auch die religiöse Verantwortung, ihnen Zugang zu gewähren. Man ließ die Grabeskirche auch deshalb intakt, weil Kalif Omar schon 637 bei seinem Besuch in Jerusalem eine rechtlich bindende Verfügung dazu erlassen hatte.

Folgt man muslimischen Chroniken, war es ein politisches Anliegen von Sultanen der gesamten Ajjubidenzeit, Jerusalem oder Teile der Stadt den Kreuzfahrern zurückzugeben; tatsächlich geschah das zweimal zwischen 1229 und 1245.

Auch eine Kreuzfahrerquelle, die sogenannte Rothelin-Fortsetzung der Geschichte des Wilhelm von Tyros, bestätigt das: »Saphadin und alle seine Söhne wollten dem Patriarchen von Jerusalem und den Christen alles Land zurückgeben, das die Christen ursprünglich besessen hatten, und ihnen eine große Summe jährlich zahlen, um so einen dauerhaften Frieden untereinander zu sichern. Dieser Friedensplan missfiel allerdings den Christen … denn die Christen sagten, sie würden mit Ungläubigen nie Frieden schließen, das wäre gegen Gott und die Vernunft.«

Allerdings hielten es nicht alle Kreuzfahrer für vernunftwidrig, Frieden mit den Muslimen zu schließen. Als Sultan Kamil, Saphadins Sohn und Nachfolger, einen Vertrauten nach Sizilien schickte, um Friedrich II. einen Teil Jerusalems im Tausch für Frieden anzubieten, zögerte der Kaiser nicht.

Das Ende der Kreuzzüge begann meiner Ansicht nach mit diesem Vertrag: Er teilte die Kreuzfahrer in ein zustimmendes Lager, das nicht länger mit den Muslimen kämpfen wollte, und eine von Rom angeführten Gegenpartei, die darauf bestand, den Krieg fortzusetzen.

Jenen, die Gewalt anwenden wollten, gaben die Kreuzzüge viele Gelegenheiten dafür. Anderen aber boten sie Aussicht auf Bündnisse und Freundschaften, den Austausch von Bildung und Wissenschaft, auf Handel, Gemeinsamkeiten hinsichtlich des religiösen Erbes und heiliger Stätten und andere verbindende Interessen.

Manche verfolgten sogar beide Optionen – die Kreuzzugsgeschichte ist eben vertrackt. Aber so differenziert müsste man davon erzählen. Schildert man sie nur als existenziellen Kampf der Kulturen, liefert man White Supremacists und Dschihadisten eine Vorlage, um ihre jeweiligen Diskurse von Hass und Gewalt zu verbreiten. Selbst wenn es schwer ist, sich völlig von Vorurteilen zu verabschieden: Wir sollten einigermaßen objektiv bleiben und der Komplexität der Geschichte Rechnung tragen.

Suleiman Mourad lehrt am Smith College (Northampton, Massachusetts) und am IEA Nantes; er ist Experte für islamische Geschichte und Kultur. 2013 war er Alexander-von-Humboldt-Stipendiat an der FU Berlin. Sein jüngstes Buch »Das Mosaik des Islam«, ein Gespräch mit Perry Anderson, erschien 2018 auch auf Deutsch.